



Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 17. August 1846.

Der Findling.

14. Die Wiedervereinigung.

(Fortsetzung.)

„Oft sucht man in der Ferne, was ganz in der Nähe ist. So erging's Baldwins Vater, dem Polizeidirektor von Binsing, der die äußersten Provinzen des Reichs bereisete, den davongelaufenen Sohn zu suchen, als dieser gerade nur noch fünf Stunden von der Residenz entfernt war. Ein Zeitungsblatt, das ihm in einem Gasshofs zufällig zu Gesichte kam, bewog ihn zur schleunigsten Rückkehr. Dasselbe enthielt nämlich einen Aufruf des Criminal-Amtes zu Brixen, wo die beiden Landstreicherinnen, Frau Heiup und die Besitzerin des Guckkastens, gefangen saßen und welches deren Aussagen zu Jedermanns Nachachtung bekannt machte. Nur ein so wichtiger Umstand vermochte den bekümmerten Vater einstweilen von dem Aufsuchen des einen Sohnes abzubringen, um vielleicht den Besitz des andern zu erlangen. In dem Städtchen Brixen angekommen, begab er sich sofort zu dem Amtmanne, dem er folgende Mittheilung machte.

„Meine geliebte Gattin,“ hob er, nach den nöthigen Eingangsworten, an, „beglückte mich im zweiten Jahre unserer Ehe durch die Geburt zweier Knaben — gesunder, völliger Zwillinge — welche einander so täuschend ähnlich in jeder Beziehung waren, wie ein Tropfen Wasser den andern. Nur durch einen kleinen, fast unbemerkbaren Leberfleck, welcher über der linken Wange unseres Jüngstgeborenen stand, vermochten wir die

Zwillinge von einander zu unterscheiden. Zu unserer Freude geblieben die Knaben in gleichem Maasse fort und standen bereits in dem dritten Vierteljahre ihres Lebens, als sie uns auf eine eben so schändliche, als freche Weise geraubt wurden. Der erwachsene Sohn der Kinderfrau, welcher wir die Wartung unserer Zwillinge anvertraut hatten, ein liederlicher, nichtswürdiger Mensch, hatte sich ein gräßliches Verbrechen zu Schulden kommen lassen, weshalb ich ihn, kraft meines Amtes, festnehmen lassen und der Obrigkeit zur weiteren Bestrafung überliefern mußte. Seine Mutter, welche die thörichte Meinung hegte, daß das Geschick ihres Sohnes allein in meiner Hand ruhe, versuchte erst durch Bitten und Thränen seine Freilassung von mir zu erlangen. Als diese nicht erfolgte, ließ sie ihr Trost ein Mittel ersinnen, welches meines Wissens nur einmal in der Geschichte, und zwar in der des sächsischen Prinzenraubes, vorkommt. Gleichwie dort der Ritter Kunz von Kauffungen die Herausgabe entrissener Güter von seinem Fürsten erzwingen wollte, also hoffte hier ein Weib die Losgebung ihres strafwürdigen Sohnes zu bewirken. Der Brief, den die Knabenräuberin bei ihrer geschickt ausgeführten Entweichung uns Eltern zukommen ließ, machte jene, so wie ihre eigene Schuldlosigkeit zur alleinigen Bedingung, unter welcher die Rückgabe unserer Söhne erfolgen sollte. Beigefügt waren die furchtbarsten Drohungen, im Fall wir uns gelüßten lassen sollten, die Glücklichsten durch ausgeschickte Verfolger, Steckbriefe oder andere gewaltsame Mittel ergreifen zu wollen. Nur zu gut kannten wir den unheugbaren Sinn des Weibes und zitterten, da

der Lauf der Gerechtigkeit nicht in meiner Macht stand, für das Leben unserer Kinder. Ich beschloß, nach reiflichem Erwägen, selbst der Räuberin mit aller Vorsicht nachzuspüren, um sie auf dem Wege der Güte oder List zur Auslieferung meiner Söhne zu bewegen. Mir keine Ruhe oder Rast gönnernd, war es kein Wunder, wenn ich in der vierten Nacht meines Umherirrens in dem Postwagen fest eingeschlossen war. Wer beschreibt aber mein, von Freude und Schreck gemischtes Ersauern, als ich beim Erwachen und in dem Dämmerseine des jungen Tages auf dem leeren Sitze vor mir den Jüngsten meiner Söhne, an dem Leberfleck erkanntlich, in sein Bettchen gewickelt, liegen sah? Wie? wann und wo derselbe in den Wagen gekommen sei, wußte weder ich noch der Postillon zu errathen. Meine sofort angestellten Nachforschungen blieben erfolglos und ich sah mich, der Abwartung des Wiedergefundenen wegen, genöthigt, sofort zu meiner verzweifelnden Gattin zurückzukehren. Funfzehn lange Jahre sind seitdem verfloßen und von dem andern Kinde keine Spur aufzufinden gewesen. Erlauben Sie mir nun, Herr Amtmann, eine Unterredung mit den beiden Gefangenen, auf daß ich über das Leben oder den Tod meines Erstgeborenen Gewisheit erlange. Ach, beinahe möchte ich lieber das Letztere wünschen; denn da mein Balduin, der sorgfältigsten Erziehung ungeachtet, uns so viel Kummer macht, um wie viel ungerathener dürfte mein Reinhold geworden sein, der wohl nur in gemeine, unwürdige Hände gekommen sein wird.“

„Es ist mir angenehm, Herr Polizeidirektor,“ erwiderte der Amtmann, „daß ich Sie in dieser Hinsicht völlig beruhigen kann. Wie Sie bereits aus der öffentlichen Bekanntmachung in der Zeitung gelesen haben werden, hat die gewissenlose Frau Heiup Ihren jüngsten Sohn in jener Nacht selbst in Ihren Wagen, den älteren dagegen in eine Pferdekrippe gelegt, wo ihn ein armer Musikus, Namens Kummäß, aufgefunden und an Kindesstatt angenommen hat. Laut der angestellten Erkundigungen in dem zeitberigen Wohnorte desselben, dem Dorfe Gelenau, ist Ihr Sohn, wie Pfarrer und Schulmeister einhellig bezeugen, ein wackerer, verständiger Knabe geworden, der gegenwärtig in der Stadt Waldau bei dem Stadt-Musikus in der Lehre steht. Dorthin soll sich auch erst kürzlich sein Pflegevater Kummäß gewendet haben, um, wie behauptet wird, in der Nähe seines, ihm theuer gewordenen Pflege Sohns zu sein. Leider ist Frau Heiup, wie sie standhaft behauptet, nicht mehr im Besitz der Bindeln,

welche sie den Zwillingen abgenommen hat, als diese von der Räuberin in dem Gasthose in Zeumern zurückgelassen worden waren. Daher möchte, wenn Ihr Erstgeborener nicht ein besonderes, Ihnen bekanntes Mal an seinem Körper trägt, dessen Echtheit schwer zu beweisen sein.“

„Was das anbelangt,“ sprach Herr von Winz, „so ist das untrüglichste Erkennungszeichen die merkwürdige Aehnlichkeit der beiden Brüder, welche sich wohl nicht ganz bei meinem Reinhold verloren haben kann.“

Hierauf begab sich der Amtmann nebst dem Polizeidirektor zu den gefangenen Weibern und zwar zu der Kinderräuberin zuerst. Diese wendete das erbleibende Antlitz schnell zur Seite, als sie in dem Eintretenden ihren ehemaligen Dienstherrn erkannte. Nun war's mit dem Zeugnien mit einem Male vorbei. Sofort mußte sie die reine Wahrheit bekennen, was sie unter vielen Thränen that.

„Sieh, Hanne!“ sprach hierauf der Polizeidirektor bewegt, „wie gut Du es jetzt in Deinen alten Tagen haben könntest, wenn Du treu geblieben wärest. Nimmer würden wir die Wärterin unserer Kinder verlassen haben. Sag' an, welches Gute hat Dir Dein ungerathener Sohn, nachdem er aus dem Zuchthause losgekommen war, für Deine, seinetwegen verübte, böse That erwiesen?“

Auf dem Antlitze der Gefangenen waltete ein heftiges Mienenspiel ob, als sie mit großem Schmerze erwiderte: „Er hat mich für meine Liebe gemißhandelt und verstoßen.“

„Das ist stets der Lohn des Bösen!“ sprach der Polizeidirektor. „Möchte es Deine alleinige Strafe bleiben! — Doch sprich! warum zogst Du vor, meine Kinder einer Fremden zu überlassen, anstatt sie unsern Händen zurückzugeben?“

„Hoß — Furcht vor der Strafe,“ antwortete Hanne, „und auch Mitleid mit den armen Wärmern, an denen ich die, gegen Sie, gnädiger Herr! ausgefoßenen Drohungen nimmer hätte wahr machen können. Nachdem ich, die schweren Zwillinge auf dem Rücken, fünf Tage in Wäldern und Einden umhergeirrt war, vermochte ich die Last nicht länger zu ertragen und beschloß daher, mich ihrer auf eine gute Art zu entledigen. Ueberdies sagte ich mir, daß, wenn man mich ja gefangen nähme, ich dann immer noch leidliche Bedingungen zu hoffen hätte, da ich außerdem den Aufenthaltsort der Zwillinge beharrlich verschwiegen haben würde.“

Frau Heiup, deren Zelle man jetzt betrat, be-

schwerte sich bitter über die lange Haft, die sie noch ihrer Meinung ganz unschuldig zu erleiden hatte, und wollte vielmehr für die gute Unterbringung der Zwillinge und die Entdeckung der Räuberin noch belohnt sein. Wirklich machte ihr der Polizeidirektor Hoffnung, sie und ihren blinden Schwamm in eine Versorgungs-Anstalt aufnehmen zu lassen, wo sie, mit Ausnahme des Branntweintrinkens, ein ziemlich gemächliches Leben führen könnten. Hierauf hatte Herr von Winsing nichts Eiligeres zu thun, als nach Waldau abzureisen, wo er seinen Reinhold bei dem Stadtmusikus aufzufinden verhoffte.

Dieser befand sich jedoch noch in der Residenz, war aber von seiner Krankheit völlig wieder hergestellt. Seine Mutter hatte zwar ihrem Gatten die wundersame Entdeckung des verlorenen Sohnes geschrieben, jener aber bei seinem unsteten Umherirren den Brief nicht erhalten. Daher war es ihr höchst erwünscht, als ein Schreiben ihres Gatten aus Birren ihr das dort Erlebte und zugleich dessen beabsichtigte Reise nach Waldau meldete. Sofort beschloß sie, ihren Mann in letzterer Stadt zu überraschen und traf deshalb schleunigst die nöthigen Anstalten. Hierzu gebörte auch der Einkauf eines Paares neuer Pauten, ohne welche Christlieb seinem ehemaligen Herrn nicht unter die Augen zu kommen sich getraute.

Fast in derselben Stunde, wo der Polizeidirektor von Birren nach Waldau abreiste, geschah dies von Seiten seiner Gattin aus der Residenz.

Indes war Balduin in so weit wieder hergestellt, daß er heute zum erstenmale, wenn gleich mit Schonung, sprechen und auf dem Rundgange des Thurmes die reine, milde Frühlingsluft einathmen durfte. Der Stadtmusikus, dem mit Balduins Genesung der frühere, harte Sinn wieder gekommen war, hatte diesen Morgen dessen beiden Wärtern rund heraus erklärt, wie er ihre fernere Anwesenheit für unnöthig erachte und sie daher für ihr weiteres Unterkommen nun selbst Sorge zu tragen hätten. Er aber sowohl, als auch Kummäß und Malchen waren nicht wenig betroffen, als sie jetzt aus Balduins Munde die Gewißheit erhielten, daß er nicht Christlieb, sondern der Sohn des Polizeidirektors von Winsing in der Residenz sei. Die beiden Letzteren zwar hatten Aehnliches schon im Stillen gefürchtet, denn der Leberfleck und die Kleidung, welche, nachdem sie wieder gereinigt worden war, von großer Feinheit zeugte, war ihnen gar bedenklich vorgekommen. In ihrer Gutmüthigkeit bereuten sie jedoch nicht, was sie dem vermeinten Christlieb

Liebes und Gutes während seiner Krankheit erwiesen hatten; nur bangte ihnen dafür desto mehr um das Schicksal des echten Christliebs. Auch ohne Geheiß des Stadtpfegers würden sie, um ihren Liebling aufzufuchen, von selbst und noch heute den Wanderslab wieder ergriffen haben. Vergeblich beschwor sie daher der Genesene, mit ihm zu seinen Eltern nach der Residenz aufzubrechen, sobald der Arzt dies zugebe; sie ließen sich, allen Lohn verschmähend, nicht halten. Während sie ihre wenigen Habseligkeiten zusammen zu packen gingen, sprach Malchen zu Kummäß: „Ob schon der Balduin uns erst recht schände begeben, den armen Staormoz zertreten hat, kann ich ihm doch nicht gram sein, denn er gleicht doch unserm Christlieb auf's Haar und scheint jetzt viel vernünftiger geworden zu sein.“

„Was das Letztere anbelangt,“ entgegnete Kummäß, „so magst Du Recht haben; im Uebrigen aber nicht. Der Mosje Balduin mit seinen hohlen Augen und schloffen Wangen ist der blasser Mond; mein Christlieb aber, der dicke, rothbackige Junge — die feurige Sonne. Und wenn dem auch nicht so wäre, mein Christlieb kann geigen, der Balduin hingegen nur greinen (weinen).“

Jetzt klingelte es. Balduins Vater trat ein, als die Magd öffnete. Er schnappte nach Athem, wischte sich mit dem Taschentuche die hellen Schweißtropfen vom hochrothen Antlitz und sprach feuchend: „Wo ist der Stadtmusikus? Sind die Burschen daheim?“

Er ging, von der Magd angewiesen, auf den Rundgang, wo Dilling mit Balduin verkehrte. Trotz der Blässe und Magerkeit Balduins — eine Folge der schweren Krankheit — erkannte der Polizeidirektor sofort in ihm sein Kind. Ihn nicht zu erschrecken, blieb er eine Minute beobachtend von Fern stehen. Als aber Balduin zufällig das ganze Antlitz ihm zuwendete und bei seinem Anblicke zusammenfuhr, vermochte er nicht sich länger zu halten. Mit offenen Armen auf den vermeinten Reinhold zugehend, sprach er mit freudigster Stimme: „Ja, hier waltet kein Zweifel ob. Du bist mein Sohn Reinhold. Erkenne in mir Deinen Vater, liebes Kind, und umarme mich!“

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

* Der Londoner „Punch“ meint, die Ursache, warum geliebene Bücher häufig nicht zurückgegeben würden, wäre wohl die, „daß es leichter sei, die Bücher selber, als ihren Inhalt zu behalten.“

* Die plötzlich höhern Ortes decretirte Amtsversetzung des Oberpastors J. in Riga, eines der geachtetsten und würdigsten evangelischen Geistlichen daselbst, zu einer andern Stelle in Sibirien findet dort allgemeine Theilnahme. Derselbe war dort 25 Jahre Prediger und gab seit mehreren Jahren ein gediegenes Tageblatt, „den Lettenfreund,“ heraus, welches von dem Volke mit Begier gelesen und darum in seinen Kreisen sehr verbreitet war. Jüngst enthielt es eine anziehende Novelle, der theils erdachte, theils wahre Ereignisse aus dem 16. Jahrhunderte zu Grunde lagen. Darin wollten aber griechische Geistliche verkappte Anspielungen auf die heutigen religiösen Ereignisse in Livland erkennen. Der Verfasser wurde in strengen Anspruch genommen, über ihn erkannt und er soll nun dem harten Verhängnisse unterliegen, seinen Beruf in Sibirien fortzusetzen.

* In der Stadt Malacca, auf der gleichnamigen Halbinsel, wurde ein ungewöhnlich großer Tiger als Merkwürdigkeit in einem Käfige in dem Rathhause gehalten. Kürzlich fand er auf irgend eine Weise seine Freiheit und fing an, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Sein erster Besuch galt dem Commandanten der Garnison. Er ging in diesem Hause langsam die Treppe hinauf und wollte in die Wohnung eintreten, als ein eingeborener Diener, welcher das Kaffeegeschirr seines Herrn in der Hand hatte, ihm begegnete und ihm in der ersten Bestürzung Alles an den Kopf warf. Der Tiger, den dieser unfreundliche Empfang etwas verblüffte, ging die Treppe wieder hinunter, wie ein Gast, dem man die Thüre gemiesen hat. Auf der Straße wurde er von allen Seiten mit Geschrei begrüßt und mit Steinen geworfen und flüchtete in einen Hühnerstall, in dem man ihn umstellte. Dann brachte man seinen Käfig und stellte ihn offen in die Thüre. Er schien jedoch gar keine Lust zu haben, in sein Gefängniß zurückzukehren und die Soldaten hinter dem Hühnerstall fingen an, ihn mit den Bajonetten zu kugeln. Leider war nun der Käfig nicht so hoch als die Thüre; dies bemerkte der Tiger, er sprang auf diesem Wege ins Freie und

zerkrachte dabei einen Unglücklichen, der sich auf den Käfig gesetzt hatte, um Alles recht genau sehen zu können. Als er wieder auf der Straße erschien, schickte man eine Compagnie Soldaten gegen ihn, die ihn endlich mit ihren Kugeln niederstreckten.

* Während eines heftigen Platzregens saß eine Gesellschaft im Landhause einer Dame, ohne daß diese ihren Gästen auch nur die geringste Erfrischung anbot. Da bemerkte Jemand: „Es ist doch ein großes Vergnügen, wenn es draußen so unaufhörlich regnet, hier so trocken zu sitzen, wie wir!“

* Vor wenig Tagen ward in Bremen ein Gauner zur Haft gebracht, der in dortiger Gegend das Geschäft der in der polizeilichen Praxis unter dem Namen „Blüthenschmeißer“ bekannten Personen ausgeübt hatte. Dieses sogenannte Blüthenschmeißen besteht darin, daß ein solcher Gauner einen unter fingirtem Namen geschriebenen Brief mit irgend einer beliebigen Adresse, in welchen er einen den echten Goldstücken ähnelnden Rechenpfennig legt, auf die Gasse wirft, damit er von einfältigen Landleuten gefunden werde; geschieht dieses, so drängt sich der Blüthenschmeißer an den sich glücklich wahnenden Finder, und bietet diesem an, das gesunde Goldstück auf folgende Weise zu theilen: der Finder solle das Goldstück behalten und ihm (dem Blüthenschmeißer) als Partsmann die Hälfte herausbezahlen. Thut der Finder dieses, so wird er, da das Goldstück immer falsch ist, um das herausgegebene Geld betrogen. Auf diese Weise hatte der zu Anfang Genannte einem Landmann 6 Thlr. abgenommen, wurde jedoch bald darauf in einem Wirthshause vor der Stadt verhaftet.

* In dem Berichte der französischen Mission nach China heißt es unter anderm: Sehr häufig ersetzten die Chinesen das Leinen durch Papier, in dessen Fabrikation man es in China zu einer merkwürdigen Vollendung gebracht hat. Es besitzt ungemein große Geschmeidigkeit und ist sehr dauerhaft. Der Bericht spricht von einer Gattung Papier, aus dem man Bänder und Säcke macht. Das Uebertragen dieser Erfindung würde Europa von großem Nutzen sein. In den Restaurationen braucht man es statt der Servietten; auch dient es als Taschentuch, bei Umschlägen u. Es ist unglaublich wohlfeil und alle Klassen der Bevölkerung sind daher in der Lage, sich seiner zu bedienen.